

**Carl Schmitt:**  
**Staat, Großraum, Nomos.**  
**Arbeiten aus den Jahren**  
**1916-1969,**  
**herausgegeben, mit einem**  
**Vorwort und mit Anmerkungen**  
**versehen von Günter Maschke,**  
**Duncker & Humblot**  
**Berlin 1995,**  
**668 S. (198.- DM)**

Der heutzutage in der Bundesrepublik Deutschland am meisten publizierte, edierte, bibliographierte, interpretierte, kommentierte, applaudierte und (zuweilen auch) kritisierte Jurist der Weimarer und der Nazizeit heißt Carl Schmitt (1888-1985).<sup>1</sup> Seine wichtigsten Monographien von damals sind alle im letzten Dezennium wiederaufgelegt worden, darunter seine (undemokratische) »Verfassungslehre« von 1928 in nunmehr achter Auflage und sein erstmals 1940 erschienener Sammelband Positionen und Begriffe einschließlich des unverblüht die Nazi-Morde von 1934 rechtfertigenden Beitrags von 1934 »Der Führer schützt das Recht« (Berlin 1994, S. 199).

Der sich als bloßes Barometer des schwarzen und des braunen Zeitgeistes empfindende (und sich deshalb für unverantwortlich haltende!) C.S. war zugleich sein gekonntester Parolenlieferant: Als Souverän 1922 denjenigen zu bezeichnen, der über den Ausnahmezustand entscheidet,<sup>2</sup> als Volk 1928 diejenigen, die eben nicht regieren,<sup>3</sup> und als Volksgemeinschaft 1935 des Führers Gefolgschaft,<sup>4</sup> das bringt die Dinge auf einen Begriff, dem man einen Realitätsgehalt jedenfalls dann nicht wird absprechen können, wenn man der Wahrheit von Aussagen auch eine Funktion ihrer Entstehungszeit zubilligt. Das Freund/Feind-Verhältnis 1932 als Wesenszug alles Politischen und seinen Sinn dadurch zu charakterisieren, daß es auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug hat,<sup>5</sup> im Jahre 1935 den Marxismus zum Todfeind des deutschen Volkes zu erklären,<sup>6</sup> und 1937 die Losung vom totalen Staat, vom totalen Feind und vom totalen Krieg als Gottesurteil auszugeben,<sup>7</sup> das macht Sinn, wenn auch einen bösen, genauso wie der gemein-

gefährliche Satz von 1936, daß das Wesen des Kampfes gegen Judentum und Bolschewismus in dem Wort des Führers enthalten sei: »indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn«. <sup>8</sup>

Dieser C.S. war 1945 kein Wendehals geworden. Nur eine Amnestie oder die Kraft des Vergessens forderte er ein (S. 218). Er bereute nichts, wie er sich ja auch jeglichem Entnazifizierungsverfahren verweigerte und kaum eine seiner Meinungen änderte. Kostproben aus seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen von 1947 bis 1951: »Was war eigentlich unanständiger: 1933 für Hitler einzutreten oder 1945 auf ihn zu spucken? [...] Die Verbrechen gegen die Menschlichkeit werden von den Deutschen begangen, die Verbrechen für die Menschlichkeit an den Deutschen. Das ist der ganze Unterschied. [...] Juden bleiben immer Juden, während der Kommunist sich bessern und ändern kann. Gerade der assimilierte Jude ist der wahre Feind. [...] Ich bin Katholik nicht nur dem Bekenntnis sondern auch der geschichtlichen Herkunft, wenn ich so sagen darf, der Rasse nach.« <sup>9</sup>

Warum aber konnte ungeachtet voranstehender, nahezu beliebig vermehrbarer Ungeheuerlichkeiten dieser C.S., der seit seinem 65. Lebensjahr in den ungeschmälernten Genuß seiner Professoren Pension kam, nach dem Tausendjährigen Reich eine Resonanz verbuchen, die eher größer war als vorher? Warum wurde sein Wohnsitz zu einem Wallfahrtsort auch für Promovenden und Habilitanden, die ausgerechnet bei ihm »geistige Obhut« suchten und - fanden? Warum wurde er von Kirche und Kapital geschützt und gefördert?

Der von Günter Maschke mit Vorwort, Annotationen, Kommentaren und Registern reichhaltig und bewundernswert (und besser als es der Autor je getan, ja gekonnt hätte!) betreute Sammelband Staat, Großraum, Nomos, der C.S.- Arbeiten aus den Jahren 1916 bis 1969 locker gliedert zusammenstellt, erleichtert eine Antwort auf jene Fragen. Hier hat jemand zur Feder gegriffen, der sich das zu sagen traut, was andere seiner Mitbrüder im Geiste nur denken, oder - schärfer noch - nicht einmal zu denken fähig sind. In diesen Texten wird nicht der Barometerstand des Zeitgeistes abgelesen, hier wird er eingestellt! Wenige Wochen vor der Wahl Hinden-

burgs 1925 zum Reichspräsidenten für diesen zu beanspruchen, daß er nach demokratischen Prinzipien mehr Autorität haben wird als ein vom gleichen Volk gewähltes Parlament (S. 25), 1932 vor der Hauptversammlung des »Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie« und - in geänderter Version - auf der Mitgliederversammlung des »Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen« den starken Staat und eine (staats)freie Wirtschaft mit einem Reichspräsidenten als übrig gebliebene Verfassungslegalität zu propagieren (S. 60, 77), das setzt das Gespür für eine Rechtsentwicklung von Oben voraus, zu der normale Professoren nicht befähigt sind. Selbst dem »deutschen Rechtsstaat Adolf Hitlers« hat es C.S. 1935, also nach den Röhm-Morden, verstanden, einen intellektuellen Glanz zu verleihen, und damit ein gutes Gewissen denen zu machen, die dem »liberalistisch unterwählten Gemeinwesen« den Garaus machten (S. 117).

Vor allem aber sind es die völkerrechtsrelevanten Arbeiten, die dem Sammelband quantitativ und qualitativ das Gepräge geben. Im kriegerisch (kalt oder heiß) oder sonstwie zu bildenden Großraum sei der Staat aufgehoben. Wenn auch der neue Nomos der Erde, die künftige Einheit von Ordnung und Ortung, auf Großräumen beruhen werde, so habe doch der Staat der bedrohlichen, in Bürgerkriegen gipfelnden Invasion der menschlichen Individualität ebenso wie den antichristlichen Universalprojekten zu widerstehen. Solche während des Zweiten Weltkrieges publizierte, im In- und Ausland vorgetragene, auch Herrn Mussolini höchstpersönlich übermittelte (S. 342), von Herrn Hitler aufgenommene (S. 348) Gedanken, wie stets in eine Überfülle ausgefallener ideen- und kulturhistorischer Zusammenhänge eingebettet, haben eine zukunfts-trächtige Eigenschaft: sie sind transformierbar, z.B. in die Welt von Heute, natürlich aus der Sicht derer, die in Macht und Wohlstand sitzen, durch den totalen Krieg zu einem totalen Frieden, um eine C.S.-Formel zu benutzen (S. 388). Denn was von ihm einst, 1942, als »taumelndes Amerika« (S. 423) bezeichnet worden war, erschien ihm zuletzt als das auserwählte »Asyl der Gerechtigkeit«.<sup>10</sup>

So eignen sich die im vorliegendem Band zusammengestellten Texte eines sich durch selbstgewählte Feinde - Marxismus, Kosmopolitismus, Unchristentum - definierenden Autors allemal als Wetzstein des Verstandes. Der Zauber, der Halbverstandenen zuzuwachsen pflegt, verdient dechiffriert zu werden.

Anders als die Dutzendware konservativer Bekenntnisse ohne Erkenntniswert lohnen diese hier gegen den Strich gelesen zu werden. Hier war einer am Werk, der es für unter seiner Würde hielt, politische Standpunktlosigkeit auch nur vorzutäuschen. Hier werden Interessen nicht kaschiert, sondern legitimiert. Von geistigen Feindschaften wird am Exempel demonstriert, daß sich in sie ökonomische Interessengegensätze mischen (S. 524); von der »letzten großen Heldentat europäischer Völker«, der Landnahme einer Neuen Welt im 15./16. Jahrhundert wird nicht verschwiegen, daß sie von den Helden der Conquista weniger unter Berufung auf das jus commercii, das Recht auf freien Handel, als vielmehr im Namen ihres christlichen Heilands und seiner heiligen Mutter Maria vollzogen wurden (S. 585); die bekannte Formel des Augsburger Religionsfriedens *cujus regio, ejus religio* (wes das Land, des der Glaube) wird von ihm kurzerhand in die moderne Wahrheit *cujus economia, ejus regio* transformiert,<sup>11</sup> (worüber heutige Sozialisten ohne Eigentumsveränderungsanspruch nachzudenken allen Grund hätten).

Es ist die Gegenauflärung, die hier das Wort genommen hat, ohne sich als Postmoderne zu verkleiden, ohne wenn und aber und ohne von der Moral Blässe angekränkt zu sein: was als Botschaft der Göttin der Vernunft begann, habe als Gangsterparole bei Bert Brecht geendet, heißt es bei C.S. (S. 585).

Es wäre verhängnisvoll, nicht bemerkt zu haben, daß Denker der Gegenreformation oft klüger (und erfolgreicher) waren als die Gläubigen der Reformation.

HERMANN KLENNER

1 Vgl. aus den letzten 15 Jahren: H. Becker: Die Parlamentarismuskritik bei Carl Schmitt und Jürgen Habermas, Berlin 1994; J.W. Bendersky: Carl Schmitt - Theorist for the Reich, Princetown 1983; K.Hansen (ed.): Carl Schmitt und der Liberalismus, Opladen 1988; H. Hofmann: Legitimität gegen Legalität. Der Weg der politischen Philosophie Carl Schmitts, Berlin 1992; A. Koenen: Der Fall Carl Schmitt, Darmstadt 1995 (981 S.); D. v. Laak: Gespräche in der Sicherheit des Schweigens, Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, Berlin 1993; G. Maschke: Der Tod des Carl Schmitt, Wien 1987; I. Maus: Bürgerliche Rechtstheorie und Faschismus. Zur

- Funktion und Wirkung der Theorie Carl Schmitts, München 1980; R. Mehring: Pathetisches Denken. Carl Schmitts Denkweg, Berlin 1989; G. Meuter: Der Katechon. Zu Carl Schmitts fundamentalistischer Kritik der Zeit, Berlin 1994; P. Noack: Carl Schmitt. Eine Biographie, Berlin 1995; H. Quaritsch (ed.): Complexio Oppositorum - Über Carl Schmitt, Berlin 1988; N. Sombart: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt, München 1991; J. Taubes (ed.): Der Fürst dieser Welt. Carl Schmitt und die Folgen, München 1985; P. Tommissen (ed.): Schmittiana. Bd. I - IV, Weinheim/Berlin 1989-1994; G. Ulmen: Politischer Mehrwert. Max Weber und Carl Schmitt, Berlin 1991. - Vgl. die Dreier-Rezension von Arnold Schölzel in: UTOPIE kreativ, 43/44 (1994), S. 100-107.
- 2 C. Schmitt: Politische Theologie [1922], Berlin 1995, S. 9.  
 3 C. Schmitt: Verfassungslehre [1928], Berlin 1995, S. 241.  
 4 C. Schmitt: Deutsche Juristen-Zeitung 40 (1935) 924.  
 5 C. Schmitt: Der Begriff des Politischen [1952], Berlin 1991, S. 20.  
 6 C. Schmitt: Staat, Bewegung, Volk, Hamburg 1955, S. 57.  
 7 C. Schmitt: Positionen und Begriffe [1940], Berlin 1988, S. 255.  
 8 C. Schmitt: in: Das Judentum in der Rechtswissenschaft, Heft 1, Berlin 1956, S. 14.  
 9 C. Schmitt: Glossarium, Berlin 1991, S. 18, 131, 235.  
 10 C. Schmitt: Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum [1950], Berlin 1988, S. 265.  
 11 Schmitt [Ann.10], S. 285.

**Brita Baume,  
 Hannelore Scholz (Hrsg.):  
 Der weibliche multikulturelle  
 Blick. Schriften. Band 1,  
 trafo verlag dr. wolfgang weist  
 Berlin 1995, 222 S.**

Wer fragt, welchem Weib ein solcher Blick zur Verfügung stünde, sei an den »Garten der Steine« erinnert: Auch im vorliegenden Buch entsteht dieser Blick aus mehreren (An)Sichten.

Dem trafo verlag gereicht es nicht nur zur Ehre, schon einige Bände mit Ergebnissen aus der Frauenforschung publiziert zu haben, sondern er startet nun gleich zwei Reihen. Deren eine trägt diesen vielleicht etwas merkwürdig anmutenden Titel und wird herausgegeben von der Berliner Germanistin Hannelore Scholz. Die Reihe ist ausdrücklich als Forum konzipiert, »das sich der Darstellung und Diskussion aktueller Ergebnisse der geschlechterspezifischen Forschung, Aufklärung und politischen Bildung widmen wird«. Als Kriterium für die Aufnahme in die Reihe wird nur eins genannt: »ihr weiblicher multikultureller Blick auf die Probleme dieser Welt«.

Für den Band 1 steht der Herausgeberin der Reihe eine zweite Literaturwissenschaftlerin, Brita Baume, zur Seite. Es handelt sich bei diesem - er trägt als erster Band den Titel der gesamten Reihe - um die Dokumentation eines Symposiums mit dem Titel »Nation - Kultur - Geschlechterverhältnisse«. Es fand bereits im November 1992 in Berlin statt. Die Lektüre der achtzehn Beiträge lohnt sich aber auch 1995 und darüber hinaus: Seine

übergreifende Bedeutung und Brisanz resultieren nicht zuletzt aus den »wachsenden nationalistischen Tendenzen und Auseinandersetzungen in Ost- und Westeuropa« (S. 9). Folgerichtig wurde das Symposium von seinen Gestalterinnen auch als Chance verstanden, im europäischen Umbruch der nationalen Kulturen »durch die Diskussion multikultureller Konzepte nach Handlungsanleitungen über den nationalen Rahmen hinaus zu suchen« (ebenda).

Seit dem Beginn der so diffus wie häufig mit »Transformation« bezeichneten Prozesse der neuerlichen Expansion kapitalistischer Verhältnisse mit den »neu entflammten Verteilungskämpfen um Macht und Vorherrschaft, um Profit und Aneignung gesellschaftlichen Reichtums« (ebenda) ist bekanntlich die geographische Ost-West-Trennlinie verschoben, scheinen die östlichen Schwestern ihren deutschen weiter entfernt, die Nachrichten werden spärlicher, das Wissen um die konkrete Situation und die aktuellen Probleme verschwimmt hinter den medial servierten Vor-Urteilen. Um so höher ist zu schätzen, daß neben deutschen, niederländischen und US-amerikanischen auch Frauen-Blicke aus Bulgarien und Lettland im Band vertreten sind. Für die Frauen wiederholt sich »das bekannte Grundmuster rassistischer und sexistischer Ausgrenzung ... Frauen in Osteuropa und Ostdeutschland wurden und werden massenhaft aus gesicherten Arbeitsverhältnissen in ungesicherte befristete Jobs gedrängt.«(ebenda)

Der Band ordnet die Beiträge von jeweils neun Autorinnen zwei Problemkreisen zu:  
 I. Kulturelles Gedächtnis: Aspekte ästhetischer Wahrnehmung von deutscher nationaler Identität und Geschlechterbeziehungen, und

II. Multikulturelle Ansätze: Aspekte soziokultureller Wahrnehmung von Nationalität - Ethnizität - Kultur - Geschlecht.

Im ersten Teil bleiben die Deutschen unter sich und untersuchen sehr unterschiedliche ästhetische Wahrnehmungsmuster zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert. Vorwiegend über die Analyse des Lebenswerkes ganz bestimmter Frauen versichern sich die sechs west- und drei ostdeutschen Autorinnen ihrer Wurzeln: Lucia Licher (Oldenburg), in-

dem sie Karoline von Günderodes Aufforderung »Du mußt Dich in entferntere Empfindung versetzen« aufgreift und deren Strategien interkultureller Annäherung; Hannelore Scholz (Berlin) über die »soziale ›Ordnungzerbrochener Existenzen« in Vera Calderon-Canettis Literaturkonzept im Zusammenhang mit dem Austromarxismus; Marianne Schuller (Hamburg) untersucht unter dem Titel »Maskeraden« Schrift, Bild und die Frage des Geschlechts in der frühen Prosa Else Lasker-Schülers; Barbara Hahn (Berlin) Margarete Susmans kulturtheoretische Reflexionen im Spannungsfeld ihrer dualen weiblichen Identität einer jüdischen Deutschen und deutschen Jüdin mit dem Wissen um die Schuld des deutschen Volkes an der Shoa des jüdischen und auch Karin Bruns (Bochum) sucht nach »Figuren des Weiblichen - Szenarien des Nationalen« bei der wenig beachteten (Drehbuch)Autorin Thea von Harbou (1888 bis 1954). Helga Brandes (Oldenburg) denkt in ihrem Beitrag »Robinson und Robinsonin« über alte und neue Formen der Geschlechterbeziehung in Robinsonaden des 18. Jahrhunderts nach, während Kerstin Wilhelms (Hamburg) in der Medien-Präsentation der Übernahme der DDR durch die BRD in einer »Vereinigungsmetaphorik« einen augenfälligen Beweis sieht für die Überlagerung der »Vorstellungen vom glücklichen Paar ... mit Anspielungen auf die asymmetrische Machtverteilung zwischen Geschlechtern, die so auch für das deutsch-deutsche Verhältnis behauptet wird« (S. 37). Weshalb sie ihrer Beobachtung am Beispiel einer früheren Umbruchsituation in Deutschland nahegeht: »Michel und Germania - ein deutsches Geschlechterverhältnis«.

Am weitesten in die Gegenwart vor wagen sich Monika Melchert mit einer Analyse von Erinnerungsbüchern von Schriftstellerinnen, in denen »Kindheit als Quelle der schwierigen weiblichen Identität« ausgemacht wird, und Brita Baume (beide Berlin) und gehen damit auch das größte Wagnis ein: Die große Nähe zu historischen Vorgängen ermöglicht selten wirklich souveränes Analysieren, hat allerdings den Vorzug des (eben vielleicht exklusiven?) Originären: »Heldinnen nach Plan« nennt Brita Baume ihre sehr persönlichen Überlegungen zur literarischen Soziali-

sation (auch ihrer selbst) und zum Umgang mit der Frauenfrage in der DDR.

Unter den neun, die sich im Schwerpunkt II den multikulturellen Ansätzen zuwenden, sind die »westsozialisierten« Frauen in der Minderheit: Gisela Brinker Gabler (z. Z. Binghamton, USA) titelt »Borderlands« und widmet ihren Beitrag Überlegungen zu einem Neuentwurf der Nation von den Rändern, während Barbara von Balen (Amsterdam, Niederlande) »Kultur, Nation und das Verhältnis der Geschlechter« thematisiert und mit ihrem Schlußsatz: »Inzwischen sind fast sechszwanzig Jahre (weiblichen Aufbegehrens, A.H.) vergangen, und noch immer ist es keine Selbstverständlichkeit, daß Frauen ihr Leben selbst in die Hand nehmen.« dem Mythos von den »Frauen im Westen, die den Feminismus gelebt« hätten, widerspricht. Im zweiten Schwerpunkt überwiegen die gegenwärtigen Bezüge. Ingrid Kuczynski (Halle) mit ihrer Untersuchung der Reiseerlebnisse viktorianischer Frauen und der Schutz- und Freiräume in ihrer Begegnung mit fremden Kulturen - »Wild Travel« - bildet hier die einzige Ausnahme mehr historischen Herangehens. Die Anglistin Jana Gohrisch (Berlin) zeigt an Hand der »Rezeption bestimmter Aspekte der Literatur ethnischer Minderheiten in Großbritannien, welche Mechanismen dazu beitragen, diese sehr vielgestaltige Literatur auf einige wenige männliche Autoren und auf das Roman-genre zu reduzieren« und »daß sich diese Selektion bewußt entlang ethnischer, geschlechtsspezifischer und sozialer Linien vollzieht« (S. 135), die auf das nationale Selbstverständnis Großbritanniens als früherer Weltmacht führen. Frauenbilder bilden gleich zweimal das Thema - für Alla Kusch (Riga), die sie und die Frauen im Spiegel der lettischen Massenmedien untersucht und bei Nikolina Burneva (Veliko Tirново, Bulgarien), die ihre Beschreibungen bulgarischer Frauensituationen mit »Uns geht's prima, doch es wird schon besser werden« zusammenfaßt. Aus demselben Ort kommt Penka Angelova, die Betrachtungen zum Drachenmotiv aus der bulgarischen Folklore anstellt, um die neue (uralte) Rollenzuteilung für Frauen zu zeigen, Objekt männlicher Lust und Ideologie zu sein. Emilia Staitschewa (Sofia, Bulga-

rien) versucht, der Selbstwahrnehmung der Dichterin Blaga Dimitrowa auf die Spur zu kommen: Die Frau und die Macht. Irina Novikova (Riga, Lettland) untersucht den literarisch-ideologischen Diskurs in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Sowjetunion und seine Herkunft aus dem Frauenbild der russischen Kultur wie dem der neuen Frau in der sowjetischen Geschlechterideologie, die sie als immer noch »not deconstructed as a patriarchal project that failed« charakterisiert und worum sie sich in ihrem Beitrag bemüht.

Nicht zu vergessen: Dem interessanten und empfehlenswerten Band, dessen Beiträge auch internationaler Erfahrungsaustausch sein sollen, »um unser kulturelles Gedächtnis als Frauen in die aktuellen Debatten einzubringen« (S. 12) gibt die Arbeit »Kleine Tecuna« von Karla Woisnitza aus dem Jahre 1986 sein Gesicht.

ANGELIKA HAAS

1 Ziemlich ärgerliche (anscheinend aber überall üblich werden-de?) Druckfehler des Originals wurden in den hier verwendeten Zitaten automatisch und stillschweigend korrigiert.

## Jürg Ulrich: Leo Trotzki als junger Revolutionär, Decaton Verlag Mainz 1995, 131 S. (22,80 DM)

Leo Trotzki (1879 - 1940) ist ohne Zweifel eine der umstrittensten Persönlichkeiten der jüngeren Geschichte. Von der Sowjetunion und den mit ihr verbündeten Staaten und kommunistischen Parteien wurde er fast bis zum Ende der UdSSR als »Unperson« behandelt, von konservativen Historikern und Massenmedien als Kronzeuge gegen den Stalinismus genutzt und von trotzkistischen Gruppierungen nicht selten als Stammvater »der einzig wahren revolutionären Lehre« heroisiert. Nach dem Zusammenbruch des »real existierenden Sozialismus« ist es nun an der Zeit, sich Trotzki mit kritisch-historischer Distanz zu nähern.

Jürg Ulrich, 1930 geboren, Professor für Neuropathologie in Basel und in seiner Studenten- und Assistenzarztzeit in der Sozialistischen Jugend Zürich aktiv, wendet sich

mit seinem Buch erklärtermaßen vor allem an den jungen Leser, um ihm die Orientierung in der heutigen politischen Landschaft zu erleichtern. Daß sich der Autor bei dieser Zielstellung dem jungen Trotzki zuwendet, ist nur logisch. Daß Ulrich den Bogen von der frühen Kindheit des Revolutionärs bis zur Oktoberrevolution 1917 spannt und Trotzki zu diesem Zeitpunkt dann bereits 38 Jahre zählte, wird der Historiker mit dem Blick für geschichtliche Zäsuren gern verzeihen.

Lew Trotzki (eigentlich Laib Bronstein) wurde als Sohn eines nicht gerade wohlhabenden jüdischen Gutsbesitzers geboren, besuchte die Höhere Schule in Odessa und Nikolajew, wo er sich 1897 zunächst den Narodniki anschloß. Bald darauf bekannte er sich zum Marxismus und gründete den Südrussischen Arbeiterbund mit. 1898 wurde er verhaftet und nach Sibirien verbannt. Im Sommer 1902 floh er von dort nach England. 1905 schloß er sich auf dem II. Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) in der Frage des Parteiaufbaus den Menschewiki an. In der Revolution von 1905 wurde Trotzki - nach Rußland zurückgekehrt - einer der Wortführer und schließlich Vorsitzender des Petersburger Sowjets. Verhaftet und erneut nach Sibirien verbannt, gelang ihm wiederum die Flucht nach Westeuropa. London, Wien, Zürich, Paris und schließlich die USA waren Stationen seines Emigrantenlebens. Dort erreichte ihn dann die Nachricht vom Ausbruch der Februarrevolution 1917 in Rußland. Im Mai 1917 nach Rußland zurückgekehrt, schloß er sich den Bolschewiki an und beteiligte sich aktiv an der Vorbereitung und Durchführung der Oktoberrevolution.

All diese Lebensabschnitte schildert Jürg Ulrich anschaulich in einer gut lesbaren Sprache, doch leider wahrt er nicht die nötige historische Distanz zum Gegenstand seines Buches. Statt dessen gibt er die Ideen und Auffassungen Trotzkis unkritisch wieder und verzichtet auf eine Bewertung dieser Ideen aus heutiger Sicht. So erweckt er bei dem nach Orientierung suchenden jungen Leser den Eindruck, als seien all die Positionen, die Trotzki Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte, samt und sonders auch heute noch gültig. Diese Art der



Darstellung läßt schnell vergessen, daß Jürg Ulrich in seinem Vorwort selbst feststellt, mehr als fünfzig Jahre nach Trotzki's Tod seien viele seiner Vorstellungen, die er zur Strategie des internationalen Klassenkampfes entwickelte, veraltet (S. 8). Festgemacht wird dies von Ulrich allerdings nur an einer Passage des Übergangsprogramms der IV. Internationale von 1938, die besagte, daß die ökonomischen Voraussetzungen für die proletarische Revolution schon längst den höchsten Punkt erreicht hätten, der unter dem Kapitalismus überhaupt erreicht werden könne (S. 122).

Trotzki's wichtigste eigene Beiträge zum Marxismus - so Ulrich - seien seine Entwicklung und Anwendung des Marxschen Konzepts der permanenten Revolution, die Analyse der von Stalin begründeten Bürokratenherrschaft in der Sowjetunion sowie das Verständnis des Faschismus als Versuch der Rettung der bürgerlichen Herrschaft. Jürg Ulrich meint: »Nicht veraltet ist [...] seine (Trotzki - J.W.) dynamische Betrachtungsweise, die in den Klassengegensätzen die treibende Kraft der Geschichte sieht. Mehr als jemals zuvor trifft es zu, daß die Menschheit in Klassen zerfällt, und daß Klassen nur beseitigt werden können, wenn die bisher Unterdrückten die politische Macht ergreifen und wenn ihre demokratische Herrschaft auch vor den Wirtschafts- und Eigentumsfragen nicht Halt macht« (S. 8). Trotzki's Leben zeige »die Notwendigkeit des demokratisch-sozialistischen Aufstandes aller Ausgebeuteten und Mißbrauchten unter Führung der Lohnabhängigen, des Proletariats« (S. 7).

Jürg Ulrich hat jedoch übersehen, daß es das Proletariat, die Arbeiterklasse, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. und bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts als revolutionäres Subjekt existierte, heute nicht mehr gibt. Zwar ist der Anteil der Lohnarbeitenden an der Gesamtbevölkerung stetig gewachsen, doch sind die Lohnarbeitenden in sich äußerst differenziert und in der Regel kein einheitlich handelndes Subjekt mehr. Zudem hat nicht zuletzt das Scheitern des »real existierenden Sozialismus« offenbart, daß mit der einmaligen Eroberung der politischen Macht durch die revolutionäre Gewalt einer Klasse, daß mit dem Auswechseln von Machteliten und der radikalen Negation von

zivilisatorischen Errungenschaften der modernen kapitalistischen Gesellschaften Menschheitsfortschritt nicht zu erreichen ist. Die gesellschaftliche Wirklichkeit zeigt, daß entlang der für das Überleben der Menschheit notwendigen Fragen der Erhaltung des Friedens, des Schutzes der natürlichen Umwelt und der Lösung des Nord-Süd-Konflikts wechselnde kollektive Handlungssubjekte gibt, die sich je nach Handlungsgegenstand unterschiedlich sozial zusammensetzen. Das Klassenkampfdenken der zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts mit seinen Schwarz-Weiß-Schemata und seinen scheinbar einfachen Lösungen, in dem Jürg Ulrich befangen scheint, hilft hier nicht weiter.

Nicht genug damit, daß Ulrich theoretische Positionen bedient, die der Vergangenheit verhaftet sind, unterlief ihm noch eine Reihe sachlicher Fehler, die bei einer sorgfältigeren Edition hätten vermieden werden können. So verlegt der Schweizer Autor Ustj-Kut (gemeint ist Trotzki's erster Verbannungsort Ust-Kutowo im Gouvernement Irkutsk) vom Oberlauf der Lena an deren Unterlauf (S. 24), dafür Beresow (gemeint ist Berjosowo, der zweite Verbannungsort Trotzki's) vom Unterlauf des Ob an dessen Oberlauf (S. 59). Die am Fluß Mariza liegende türkische Stadt Adrianopel (Adrianopolis, das heutige Edirne) wird bei ihm zur Hafenstadt am Schwarzen Meer (S. 88). Der Vater Trotzki's mutiert bei Ulrich nach wenigen Buchseiten vom Bauern (S. 9) zum Unternehmer, der Bauern unterdrückte (S. 13) usf.

Insgesamt bietet der Autor kaum Neues. Lediglich Trotzki's Tätigkeit als Kriegskorrespondent in den Balkankriegen ist ausführlicher dargestellt als in der Autobiographie des Revolutionärs, auf die sich Ulrich weitgehend stützt. Der an Trotzki interessierte (junge) Leser sollte daher lieber zum Original greifen - zu Trotzki's »Mein Leben«.

JOCHEN WEICHHOLD

**Hanna Behrend, Anneliese  
Braun, Hans Wagner:  
Emanzipation = menschliche  
Selbstveränderung?  
trafo verlag dr. wolfgang weist  
Berlin 1995, 227 S.  
ISBN 3-930412-73-X**

Als die AutorInnen dieses Buch in einer wissenschaftlichen Diskussion der Öffentlichkeit vorstellten, signalisierte die Zahl der TeilnehmerInnen ein für heutige Verhältnisse überraschend großes Interesse am Thema »Emanzipation«. Vielleicht war es auch der Titel der damit eröffneten Schriftenreihe zu globalen Fragen, der die LeserInnen angezogen hatte: »Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft«. Jedenfalls trifft die Herausgeberin Hanna Behrend und Mitautorin des ersten Bandes mit ihrem Anliegen offensichtlich den Nerv vieler Intellektueller und praktisch an gesellschaftlichen Alternativen Interessierter, und dies nicht nur im Osten des Landes. Es werden Forschungsergebnisse einer Gruppe von WissenschaftlerInnen vorgestellt, deren Geschichte Jahrzehnte zurückreicht und die, nach dem Zusammenbruch des Sozialismus und dem Verlust von Utopien, sich nicht einfach von dem, was als marxistisches Denken galt, ab- und neuen Theorien zuwandten. Vielmehr unterzogen sie sich der Mühe, den Irrtümern und falschen theoretischen Voraussetzungen des eigenen Denkens nachzuspüren, und schufen sich damit ein verlässlicheres Instrumentarium, neue, brauchbar erscheinende theoretische Ansätze zu prüfen. Der Leser wird an dieser Suche beteiligt und damit auch am Gewinn der kritisch/selbstkritischen Aufarbeitung von Denkgeschichte.

Vor allem die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit feministischen Theorien haben die AutorInnen zu einem rassen-, klassen- und geschlechtsübergreifenden Theorieansatz geführt, mit dem sie unter anderem Gründe für das Scheitern neuerer Emanzipationsbewegungen - der sozialistischen wie der feministischen - analysieren und nach neuen Wegen für die Gestaltung menschengerechter Verhältnisse suchen.

Emanzipatorische Leistungen und Defizite

marxistischer und feministischer theoretischer Positionen respektive praktischer politischer Bewegungen sind Gegenstand des ersten Beitrages der Anglistin und Historikerin Hanna Behrend. Anneliese Braun, Ökonomin, betrachtet unter anderem emanzipatorische Leistungen und Begrenzungen des patriarchalisch geprägten Staatssozialismus in der DDR und vergleicht sie mit patriarchalischen Verhältnissen im Westen Deutschlands. Beide Autorinnen kommen zu dem Schluß, daß die heutigen globalen Bedrohungen die Aufhebung der patriarchalen und der Kapitalverhältnisse verlangen und daß ein Analyseansatz gebraucht wird, der beide einbezieht. Sie arbeiten als theoretische Voraussetzung heraus, daß der methodologische Zugang bei der Betrachtung von Geschichte und Gesellschaft nicht wie bei Marx in der Produktion der Lebensmittel, sondern vielmehr in der Produktion des Lebens selbst gesucht werden muß. Favorisiert wird die Kategorie der Lebensweise gegenüber der Kategorie der Produktionsweise. Braun verweist darauf, daß nur so der Blick für ganzheitliche Lebenserfordernisse und -bedingungen frei wird, zu denen auch die Natur gehört. (vgl. Braun, S. 113f.) Behrend macht deutlich, daß die Begrenzung der Analyse auf die Reproduktion der Lebensmittel bei Marx auch Konsequenzen hatte für subjekttheoretische Ansätze, die damit auf den Bereich der Warenproduktion beschränkt blieben. (vgl. Behrend S. 22f) Aber auch Verfälschungen der Theorie durch die praktische sozialistische Bewegung sind Gegenstand der Reflektion.

Des Ökonomen Hans Wagners Thema ist die Lösung der gegenwärtigen Entwicklungskrise als Krise des industriellen Stoffwechsels mit der Natur. Indem er soziale Übergänge in der Geschichte der industriellen Entwicklung analysiert, kommt er sozialen Entwicklungsstrukturen auf die Spur, aus denen er die Möglichkeit einer »schließlichen Integration der menschlichen Gesellschaft in die Natur« ableitet. Die soziale Geschichte der Menschen mit Marx als eine »Geschichte ihrer individuellen Entwicklung« betrachtend, setzt er auf die Fähigkeit zur menschlichen Selbstveränderung.

Daß hier wie in den beiden vorangehenden Beiträgen historische Subjekte nicht in der

Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen oder sozialen Klasse, Schicht, oder gar einem Geschlecht verortet, sondern im Zusammenhang mit den individuellen Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen gesucht werden und daß nach gangbaren Alternativen außerhalb festgefügtter oder sich wieder festfügender Macht- und hierarchischer Strukturen geforscht wird, gehört zu den hoffnungsvoll stimmenden Momenten dieser sozialwissenschaftlichen Überlegungen.

RENATE LIEBSCH

**Gudrun Hentges, Guy Kempfert,  
Reinhard Kühnl (Hrsg):**

**Antisemitismus.**

**Geschichte - Interessenstruktur  
- Aktualität,**

**Distel Verlag Heilbronn 1995,  
190 S. (26,80 DM)**

Was dieses Buch vor anderen auszeichnet, ist, daß es fachübergreifend Unternehmer, Journalisten, Wissenschaftler vereinigt die etwas zum Thema Antisemitismus zu sagen haben. Herausgekommen ist nicht nur eine Artikelsammlung, sondern ein Teamwork, in dem die Ursprünge des Antisemitismus ebenso beleuchtet werden wie die vielfältigen religiösen, ethnischen, ökonomischen und sonstigen Gewänder, in die er schlüpfen muß, um wirksam zu werden, seinen Zweck zu erfüllen.

Es erweist sich als überaus vorteilhaft, daß die Herausgeber Fachleute aus so vielseitigen Wissensgebieten für ihr Vorhaben gewinnen konnten. Der Leser hat zwar zunächst den Eindruck, daß jeder Autor, je nach Wissensgebiet, bei der Ursachenforschung einen anderen Schwerpunkt setzt. Letztlich erweist sich aber gerade dies als Gewinn. Die eigentlichen Wurzeln des Antisemitismus, die meines Erachtens in der ökonomischen Sphäre zu suchen sind, d.h. in dem Bereich des Lebenserwerbs mit den dort auftretenden Interessen, Gegensätzen und Schwierigkeiten, werden durchaus erwähnt, bleiben aber merkwürdig schwach; sehr viel schwächer jedenfalls, als von Weber oder

Fuchs sehr einsichtig herausgearbeitet worden ist. Dafür treten aber die vielfältigen Bedingungen und Einflüsse deutlich hervor, die dem Antisemitismus sein konkretes, von den jeweiligen Zeitläuften geprägtes, Gesicht geben; und auch die Gegebenheiten, die dazu beitragen, daß es gerade die Juden sind, an denen sich der Haß festmacht, anstatt, wie es unter anderen Umständen vielleicht der Fall gewesen wäre, Hexen, Farbige, Ausländer, Moslems oder Christen usw. zu treffen.

Stegemann, Theologe, legt zum Beispiel den Schwerpunkt auf die christlichen Wurzeln des Antisemitismus und zeigt zugleich, daß das orthodoxe Judentum in der Zeit der Aufklärung als das Gegenteil des Fortschritts erschien, in der Bismarck-Zeit dagegen das liberale Judentum als das Gegenteil figurierete, als Träger eines zersetzenden intellektuellen Fortschritts. Für die Judenfeindschaft kann das Judentum also trotz allen Formwandels als der asymmetrische Gegenbegriff schlechthin gelten; immer vorausgesetzt, ein besserer griffiger Aufhänger sei nicht gegeben. Unter den gleichen Voraussetzungen ist in einer tief christlich geprägten Gesellschaft wiederum das Judentum der »natürliche« Antipode, an dem sich aufsteigender Frust und Haß abarbeiten, gegebenenfalls auch entladen kann.

Kühnl, Politikwissenschaftler, relativiert wiederum die christlichen und zeigt die sozialökonomischen Wurzeln des Antisemitismus, verbindet sie mit dem Aufkommen des Rassismus im Imperialismus, der sich mit der glaubensmäßigen Grundlage des Antisemitismus verband, sie nach und nach verdrängte und ihm eine rassistische Grundlage gab; aus der ideologischen wurde eine biologische Identität der Juden. Der Antisemitismus entwickelte sich schließlich zu einer kompletten Weltanschauung, mit der sich das Geschehen in Politik und Gesellschaft erklären ließ. Eine Weltanschauung, die späterhin ideologische Grundlage des Holocaust werden sollte.

Pätzold, Historiker, arbeitet wiederum die konkreten Umstände der Nazizeit heraus, zeigt die Vielfältigkeit der Gruppen und Interessen, die durch die Judenverfolgung bedient werden konnten und den Antisemitismus so ebenso zur Befestigung der Macht als auch zur Befriedigung materieller Interessen nutzte.



Alle Facetten anzusprechen, die von den verschiedenen Autoren, ausgehend von ihren jeweiligen Fachgebieten, herauspräpariert wurden, ist hier nicht möglich; Obermüllers Abrechnung mit der Auschwitz-Lüge beispielsweise, oder Claussens Darstellung des Verhältnisses von Antisemitismus und Antizionismus usw. Es ergibt sich ein Kaleidoskop vielfältiger Interessen, Bedingungen, Einflüsse usw., aus denen solche ideologischen Giftgewächse wachsen.

Das Buch ist mit Gewinn zu lesen. In gewissem Sinne faßt es die Erkenntnisse der verschiedensten Fachgebiete zum Antisemitismus zusammen. Es wäre zu wünschen, daß aus solch wohl eher zufälligen Zusammenarbeit eine bewußte würde, die die Antisemitismusforschung vorantreiben könnte, denn Antisemitismus ist nur ein Synonym für allerlei derartige Fehlvorstellungen, deren sich niedere Interessen, wie gerade in Bosnien-Herzegowina zu sehen, trefflich bedienen können.

ROBERT KATZENSTEIN

**Claudia von Zglinicki:**  
**Ich, Prinzessin Viola.**  
**Ein altes Haus und**  
**seine Besetzer,**  
**Aufbau Taschenbuch Verlag**  
**Berlin 1995, 206 S. (15,90 DM)**

»Ich bin ich. Ich lasse mich nicht ... einsortieren und abstempeln.« Im Frühjahr 1994 lernte die Journalistin Claudia von Zglinicki in ihrer Nachbarschaft im Berliner Prenzlauer Berg die sechzehnjährige Henrike und die anderen obdachlosen Punks kennen, die durch ihr provozierendes Äußeres auffielen und das Leben im Kietz veränderten. Sie hatten im vorangegangenen Winter ein altes Backsteinhaus besetzt. Nach zweimaliger Räumung lebten sie zwei Wochen lang auf dem Bürgersteig vor dem Objekt ihrer Begierde, bevor sie die beiden oberen Etagen wieder bewohnen durften. Claudia von Zglinicki wollte die »Außenseiter« persönlich kennenlernen, um mehr über sie zu erfahren, als Statistiken über obdachlose Kinder und Jugendliche so hergeben: »Neugier auf die bunten Bewohner. Die Schmuttelkinder,

denen die meisten Leute auf der Straße lieber ausweichen...Von denen die meisten Menschen vermuten,daß sie klauen und saufen und Drogen nehmen, daß sie jedenfalls irgendwie auf Kosten der Soliden leben« (S. 7f.). Sie nimmt Kontakt auf, und die Bewohner fassen langsam Vertrauen, einige sind bereit, auch vor laufendem Tonband von ihrer Vergangenheit, ihren Gefühlen und Hoffnungen zu erzählen. Die Autorin hat sich entschieden, »ihnen alles zu glauben, was sie erzählen. Natürlich werten sie, wählen sie aus, wie jeder, der erzählt. Machen Erlebtes größer, kleiner. Das ist normal. Grundsätzlich sind die Geschichten aber so passiert, es ist ihr Leben, ganz real. Später stelle ich fest, wie einzelne Episoden, die verschiedene Personen schildern, zusammenpassen und stimmen. Sie erzählen auch Dinge, die weh tun.«

Das Buch gibt auf eine berührende, gerade durch seine Authentizität Sympathie hervorrufende, Art die Gespräche mit acht jungen Frauen und Männern wieder: zum Beispiel mit Viola, der »Prinzessin«, die in einer westdeutschen Kleinstadt lebte, bevor sie nach Berlin kam, mit Henrike, Riese und Müller sowie Enno, »der bei der Nationalen Volksarmee gewesen war, als die DDR verschwand und er unerwartet, ohne den Schimmer einer Ahnung, zum Bürger eines anderen Staates wurde, ohne Übersiedlung, überhaupt ohne Bewegung, ohne irgendetwas unternommen zu haben. Er hätte auch nicht gewußt, warum.« (S.12). In den Berichten wird deutlich, daß die Ursachen, warum das Leben der Jugendlichen an irgendeinem Punkt aus der Bahn geraten ist, meist ähnlich sind: katastrophale soziale Verhältnisse und die völlige Unfähigkeit zur Kommunikation in den Familien. Sie kennen Einsamkeit, einige wollten ihrem Leben ein Ende setzen, und doch formulieren sie ähnliche Wünsche und Hoffnungen: eine feste Wohnung, ein interessantes Projekt, an dem sie mitarbeiten können, verlässliche Beziehungen.... »Jede Generation sucht ihren eigenen Weg, rebelliert und provoziert, heißt es. Falsch, denke ich... Nur manche in jeder Generation tun das.« Dieses Buch und die ehrlichen Fotos sind eine Chance, sie kennenzulernen.

MARION KUNZE